



Thomas Kroll / Tilman Reitz (Hg.)

# Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland

Verschiebungen im politischen Feld  
der 1960er und 1970er Jahre

Vandenhoeck & Ruprecht





# Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland

Verschiebungen im politischen Feld  
der 1960er und 1970er Jahre

Herausgegeben von  
Thomas Kroll und Tilman Reitz

Vandenhoeck & Ruprecht

Gedruckt mit Unterstützung der **GERDA HENKEL STIFTUNG**  
sowie des Forschungszentrums Laboratorium Aufklärung an  
der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Mit 2 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-30045-9

ISBN 978-3-647-30045-0 (E-Book)

Umschlagabbildung: Heinrich Böll, Theodor W. Adorno und  
Siegfried Unseld in Frankfurt, 1968 © dpa / Süddeutsche Zeitung Photo

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /  
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.  
[www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen  
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: textformart, Göttingen

Druck und Bindung: Ⓜ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

# Inhalt

*Thomas Kroll und Tilman Reitz*

Zeithistorische und wissenssoziologische Zugänge zu  
den Intellektuellen der 1960er und 1970er Jahre. Eine Einführung . . . . . 7

## I. Theorie der Intellektuellen

*Wolfgang Eßbach*

Intellektuellensoziologie zwischen Ideengeschichte, Klassenanalyse  
und Selbstbefragung . . . . . 21

*Ingrid Gilcher-Holtey*

Konkurrenz um den »wahren« Intellektuellen.  
Intellektuelle Rollenverständnisse aus zeithistorischer Sicht . . . . . 41

## II. Politische Ideen und Gesellschaftsentwürfe

*Patrick Wöhrle*

Das Denken und die Dinge.  
Intellektuelle Selbst- und Fremdverortungen in den 1960er und  
1970er Jahren am Beispiel der »Technokratie«-Debatte . . . . . 55

*Christoph Henning*

Attraktion und Repulsion: Marxistische Gesellschaftsentwürfe  
zwischen Selbstverwirklichung und Gewalt . . . . . 70

*Regina-Maria Dackweiler*

Feministische Intellektuelle.  
Kollektive Gesellschaftskritik und Gesellschaftsutopien  
der Neuen Frauenbewegung Ende der 1960er Jahre . . . . . 87

## III. Die Organisation der Intellektuellen: Institutionen, Denkschulen, Vernetzungsmedien

*Thomas Kroll*

Der Linksprotestantismus in der Bundesrepublik Deutschland  
der 1960er und 1970er Jahre.  
Helmut Gollwitzer, Dorothee Sölle und Jürgen Moltmann . . . . . 103

*Jens Hacke*

Das politische Scheitern eines liberalen Hoffnungsträgers. Ralf Dahrendorf und die FDP . . . . .	123
---	-----

*Olaf Blaschke*

Verlage als Katalysatoren von Schulbildungen? . . . . .	138
---	-----

*Andreas Ziemann*

Vom Schreiben, Sprechen und Zeigen – intellektuelle Medienpraxis . . .	151
--	-----

*Tilman Reitz*

Kreise mit schwachen Meistern. Die Frankfurter und die Münsteraner Schule bundesdeutscher Sozialphilosophie . . . . .	167
---	-----

*Gregor Kritisidis*

Von der Kooperation zur Konfrontation. Wolfgang Abendroth und Peter von Oertzen. Zur Struktur und Genese der »Marburger« und der »Hannoverschen« Schule . . . . .	185
---	-----

*Tobias Freimüller*

Psychoanalyse und Selbstaufklärung. Alexander Mitscherlich und die Gründung des Frankfurter Sigmund-Freud-Instituts . . . . .	200
---	-----

**IV. »Institutionen in einem Fall«: Öffentliche Intellektuelle***Thomas Biebricher*

Intellektueller als Nebenberuf: Jürgen Habermas . . . . .	219
---	-----

*Reinhard Mehring*

Der esoterische Diskurspartisan: Carl Schmitt in der Bundesrepublik . .	232
---	-----

*Jens Ewen*

Der Schriftsteller als Intellektueller. Hans Magnus Enzensbergers Problematisierungen eines zweihundertjährigen Denkmusters . . . . .	249
---	-----

Autorinnen und Autoren . . . . .	269
----------------------------------	-----

Thomas Kroll und Tilman Reitz

# Zeithistorische und wissenssoziologische Zugänge zu den Intellektuellen der 1960er und 1970er Jahre

Eine Einführung

Am Ende der 1970er Jahre war die Figur des Intellektuellen in der politischen Öffentlichkeit der Bundesrepublik Deutschland höchst umstritten. Engagierte Schriftsteller wie Heinrich Böll oder Theologen wie Helmut Gollwitzer, die für einen differenzierten Umgang mit dem Phänomen des Terrorismus plädiert hatten, wurden von zahlreichen Kommentatoren der konservativen Presse als »Sympathisanten« der RAF angegriffen, die als solche die politische Ordnung der Bundesrepublik untergraben hätten.<sup>1</sup> Auch wenn Jürgen Habermas' rückblickende Einschätzung, dass »die konservativen Parteien die von der Entführung und Ermordung des Arbeitgeberpräsidenten Schleyer ausgelöste kritische Stimmung für ein Pogrom gegen Linksintellektuelle ausbeuten wollten«,<sup>2</sup> wohl übertrieben ist, war die Lage tatsächlich angespannt. Dazu trug auch die auflagenstark vorgebrachte Klage bei, eine übermäßige Politisierung nach der Studentenrevolte von 1968 und eine permanent überzogene Systemkritik seitens der Linksintellektuellen hätten zu einer regelrechten »Legitimitätskrise« der Bonner Republik geführt.<sup>3</sup> So sprach etwa der Münchner Politikwissenschaftler Kurt Sontheimer vom »Elend unserer Intellektuellen«,<sup>4</sup> und der in Münster lehrende Soziologie Helmut Schelsky erkannte gar eine »Priesterherrschaft der Intellektuellen«.<sup>5</sup> Die Schuldzuweisung, die mit dieser Intellektuellenkritik und den Anklagen in der

1 Vgl. dazu Jörg Requate, Gefährliche Intellektuelle? Staat und Gewalt in der Debatte über die RAF, in: Dominik Geppert/Jens Hacke (Hg.), Streit um den Staat. Intellektuelle Debatten in der Bundesrepublik 1960–1980, Göttingen 2008, S. 251–268, hier S. 251–253.

2 Vgl. Jürgen Habermas, Heinrich Heine und die Rolle des Intellektuellen in Deutschland, in: ders., Eine Art Schadensabwicklung, Frankfurt a. M. 1987, S. 25–54, hier S. 51.

3 Vgl. dazu den Rückblick von Kurt Sontheimer, Intellectuals in the Political Life of the Federal Republic of Germany, in: Reiner Pommerin (Hg.), Culture in the Federal Republic of Germany, 1945–1995, Oxford 1996, S. 75–91, hier S. 83 f.

4 Ders., Das Elend unserer Intellektuellen: linke Theorie in der Bundesrepublik Deutschland, Hamburg 1976.

5 Helmut Schelsky, Die Arbeit tun die anderen: Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen, Opladen 1975.



Sympathisanten-Debatte verbunden war, empfand Böll als »Überlastung«, die weder ihm noch den »200 permanent wachsamem Intellektuellen« der Bundesrepublik zugemutet werden dürfe, selbst dann nicht, wenn man ihnen eine wichtige Rolle in der politischen Kultur zuschreibe. In einem Interview aus dem Jahr 1977, das in der von Günter Grass und ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift »L 76« publiziert wurde, ging Böll mit der konservativen Intellektuellenschelte und dem impliziten Vorwurf des Verrats an der Demokratie schwer ins Gericht:

»Lesen Sie außerdem mal alle Bundestagsdebatten über innere Sicherheit der letzten fünf oder zehn Jahre nach, nehmen wir die letzten fünf, seitdem die Bader-Meinhof-Problematik hier besteht: Schuldig, laut Opposition, waren immer die Intellektuellen. Wenn Sie das wirklich einmal wörtlich nachlesen, was 1972/73/74 in den Routinedebatten über innere Sicherheit gesagt worden ist, dann sehen Sie, daß die Rolle des Wächters, des ›Gewissens der Nation‹ gleichzeitig die Rolle des Sündenbocks ist. Und diese Schizophrenie, die kann keine gesellschaftliche Gruppe tragen, das geht einfach nicht.«<sup>6</sup>

Am Ende dieser politischen »Identitätskrise« in der Bundesrepublik der 1970er Jahre kam es allerdings trotz aller Schärfe der Debatten nicht zur dauerhaften Spaltung der politischen Öffentlichkeit, denn sowohl Konservative als auch Linke begannen die Intellektuellen und ihre politischen Auseinandersetzungen als legitimen Teil einer pluralistisch-demokratischen Kultur zu betrachten, die sich seit den 1960er Jahren durchgesetzt hatte.<sup>7</sup> Auch Habermas, der den konservativen »Gegenintellektuellen« der 1970er Jahre den Vorwurf machte, die »Rolle des Intellektuellen« als »gesellschaftliche Pathologie« dargestellt zu haben, hob bereit 1986 hervor, die Normalisierung und Institutionalisierung dieser Rolle sei nunmehr vollzogen. Selbst die »Gegenintellektuellen« hätten nämlich in den Debatten der 1970er Jahre mit den Mitteln des Intellektuellen arbeiten müssen, um dessen Rolle (erfolglos) als illegitim darzustellen. Auf diesem Wege einer oft paradox erscheinenden Institutionalisierung habe sich anders als in der Weimarer Republik »in der Bundesrepublik eine Intellektuellenschicht gebildet, die sich als solche akzeptiert«.<sup>8</sup>

Wie die zeithistorische Forschung, die sich jüngst wieder Fragen der Ideen- und Intellektuellengeschichte der Bundesrepublik Deutschland öffnet,<sup>9</sup> nach-

6 Heinrich Böll/Hans-Peter Riese, Schriftsteller in dieser Republik. Gespräch über Selbstverständlichkeiten, in: L 76 6 (1977), S. 5–37, hier S. 7.

7 Vgl. dazu auch Franz-Werner Kersting/Jürgen Reulecke/Hans-Ulrich Thamer, Aufbrüche und Umbrüche: Die zweite Staatsgründung der Bundesrepublik 1955–1975. Eine Einführung, in: dies. (Hg.), Die zweite Gründung der Bundesrepublik. Generationswechsel und intellektuelle Wortergreifungen 1955–1975, Stuttgart 2010, S. 7–18, hier S. 8.

8 Habermas, Heinrich Heine, S. 47f.

9 Vgl. etwa die jüngsten Forschungsberichte von Alexander Gallus, »Intellectual History« mit Intellektuellen und ohne sie. Facetten neuerer geistesgeschichtlicher Forschung, in: HZ 288 (2009), S. 139–150 sowie Frank Biess, Thinking after Hitler: The New Intellectual History of the Federal Republic of Germany, in: History and Theory 51 (2012), S. 221–245.

weist, ist die Diagnose von Habermas zumindest in der Grundtendenz zutreffend. Allerdings unterschätzte der Frankfurter Philosoph, der selbst zu den linksliberalen Gründervätern der Bonner Republik zu zählen ist,<sup>10</sup> die Rolle der Konservativen für die intellektuelle Staatsgründung. So waren es keineswegs nur Repräsentanten der Frankfurter Schule oder der Gruppe 47, die durch ihr Engagement für die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit und das Plädoyer für einen antiautoritären, kritischen Geist zur Durchsetzung eines modernen, demokratischen Politikverständnisses in Westdeutschland beitrugen,<sup>11</sup> sondern auch gemäßigt sozialdemokratische, liberale und (später) konservative Intellektuelle wie Hermann Lübke oder Ernst-Wolfgang Böckenförde, welche die Pluralisierung der politischen Kultur als notwendig anerkannten.<sup>12</sup>

Auch wenn die Intellektuellen nicht grundsätzlich als »Avantgarde« betrachtet und in ihrer Wirkung nicht überschätzt werden sollten, können sie gleichwohl – so ließe sich zugespitzt formulieren – als Teil der politischen »Erfolgsgeschichte« der Bundesrepublik gelten.<sup>13</sup> In diesem Sinne lässt sich die Spiegel-Affäre von 1962 bereits als Indikator für eine zunehmende Integration des Intellektuellen in die politische Kultur betrachten.<sup>14</sup> Danach wurden die Aktivitäten der Intellektuellen in der politischen Arena zunehmend institutionalisiert, sei es mittels Petitionen, die im Rahmen von Kongressen, Tribunalen und Treffen des PEN-Clubs verfasst wurden, sei es durch die Nutzung des neuen Mediums Fernsehen.<sup>15</sup> Weniger institutionell verstetigt, aber ebenso wichtig waren ferner die Teilnahme an Protestinitiativen (etwa gegen die Radikalenerlasse) und die Mitwirkung an den neuartigen politischen und sozialen Bewegungen der 1970er Jahre.<sup>16</sup> Relevant blieb freilich auch das klassische Engagement für

10 Vgl. dazu Dirk Moses, *German Intellectuals and the Nazi Past*, Cambridge 2007.

11 Clemens Albrecht u. a., *Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik: eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule*, Frankfurt a. M. 1999, S. 97 ff.; ferner Dominik Gepfert, *Von der Staatskepsis zum parteipolitischen Engagement*. Hans Werner Richter, die Gruppe 47 und die deutsche Politik, in: ders./Jens Hacke (Hg.), *Streit und den Staat. Intellektuelle Debatten in der Bundesrepublik 1960–1980*, Göttingen 2008, S. 46–68.

12 Vgl. dazu Jens Hacke, *Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik*, Göttingen 2006.

13 Vgl. dazu auch die Überlegungen von Axel Schildt, *Auf neuem und doch scheinbar vertrautem Feld. Intellektuelle Positionen am Ende der Weimarer und am Anfang der Bonner Republik*, in: Alexander Gallus/Axel Schildt (Hg.), *Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930*, Göttingen 2011, S. 13–34, hier S. 32.

14 Vgl. zur Einordnung der Spiegel-Affäre auch Axel Schildt, *Von der Kampagne »Kampf dem Atomtod« zur »Spiegel-Affäre«: Protestbewegungen in der ausgehenden Ära Adenauer*, in: Michael Hochgeschwendter (Hg.), *Epoche im Widerspruch: ideelle und kulturelle Umbrüche der Adenauerzeit*, Bonn 2011, S. 125–140.

15 Albrecht u. a., *Die intellektuelle Gründung*, S. 225 ff.

16 Vgl. dazu Jost Hermand, *Die Kultur der Bundesrepublik Deutschland 1965–1985*, München 1988, S. 341 ff.

Parteien, etwa der bereits erforschte Einsatz von Günter Grass und anderen Intellektuellen für die SPD und ihren Kanzlerkandidaten Willy Brandt.<sup>17</sup> In jedem Falle stellten die 1960er und 1970er Jahre eine »formative Phase« der politischen Geschichte der Bundesrepublik dar – manche sprechen sogar von einer zweiten Staatsgründung –, in der sich die Intellektuellen zwar nicht als unumstrittener, aber doch als legitimer Akteur in der politischen Arena durchsetzten.<sup>18</sup>

Allerdings greift eine intellektuelle Gründungsgeschichte der Bundesrepublik zu kurz, welche nur den Beitrag der linksliberalen oder linken Intellektuellen und der »liberkonservativen« Repräsentanten einer »Philosophie der Bürgerlichkeit« in den Blick nimmt. Die 1960er und 1970er Jahre lassen sich nämlich als eine Epoche der politischen Verschiebungen fassen, in denen neue Bewegungen und Kräfte auf den Plan traten, die ihre eigenen Typen von »Intellektuellen« hervorbrachten. So ist es kein Zufall, dass selbst die älteren Intellektuellen, welche die Pluralisierung und Liberalisierung der Bundesrepublik vorangetrieben hatten, sich mit den Forderungen, dem Gedankengut und dem Politikstil der radikalen 1968er und Nach-68er nicht ohne weiteres zu arrangieren wussten. Hierin lässt sich durchaus auch ein Konflikt von Intellektuellengenerationen mit unterschiedlichen Formen politischen Engagements sehen.<sup>19</sup> Eine wichtige Aufgabe der Zeitgeschichtsforschung dürfte es daher sein, die »neuen« Intellektuellen der 1960er und 1970er Jahre genauer in den Blick zu nehmen, obwohl sie möglicherweise weniger Spuren in der politisch-sozialen Semantik hinterlassen oder weniger öffentliche Resonanz gefunden haben als die bereits etablierten intellektuellen Gründerväter. Dies gilt zunächst für die Protagonisten der Studentenbewegung, wie Rudi Dutschke,<sup>20</sup> aber auch für die Intellektuellen der Bürgerinitiativen und Neuen Sozialen Bewegungen, der Neuen Linken, des Feminismus<sup>21</sup> oder auch der Kirchen, von denen bislang viel zu wenig bekannt ist.<sup>22</sup> Auch das Engagement dieser Intellektuellen und ihre spezifischen Selbstverständnisse sind ein Teil des Prozesses, den Habermas als »Institutionalisierung der Rolle des Intellektuellen«<sup>23</sup> bezeichnet hat. So dürfte

17 Vgl. beispielsweise: Daniela Münkel, Intellektuelle für die SPD: die sozialdemokratische Wählerinitiative, in: Gangolf Hübinger/Thomas Hertfelder (Hg.), Das Mandat des Intellektuellen, Stuttgart 2000, S. 222–238.

18 Vgl. Franz-Werner Kersting/Jürgen Reulecke/Hans-Ulrich Thamer (Hg.), Die zweite Gründung der Bundesrepublik. Generationswechsel und intellektuelle Wortergreifungen 1955–1975, Stuttgart 2010.

19 Vgl. dazu auch Thomas Kroll, Generationenverhältnisse und politische Konflikte während der Studentenrevolte von 1968 in der Bundesrepublik Deutschland, in: Annemarie Steidl u. a. (Hg.), Übergänge und Schnittmengen, Wien 2008, S. 319–346.

20 Vgl. etwa die Studie von Michael Karl, Rudi Dutschke: Revolutionär ohne Revolution, Frankfurt a. M. 2003.

21 Vgl. dazu jetzt den Aufsatz von Regina-Maria Dackweiler in diesem Band.

22 Vgl. dazu auch die Bemerkungen von Bliess, S. 242–245.

23 Habermas, Heinrich Heine, S. 47.

das Feld der bundesdeutschen Intellektuellen der 1960er und 1970er Jahre weit aus heterogener sein, als es die Zeithistorie oder auch die Intellektuellensoziologie bislang angenommen haben.<sup>24</sup>

Mit dieser Blickerweiterung sind grundsätzliche Theorie- und Methodenprobleme berührt, allen voran die dauerhaft strittige Frage nach der Definition und Funktion der Intellektuellen. Wer wissen will, was Intellektuelle sind und wodurch sich ihre Tätigkeit auszeichnet, ist gut beraten, zeitgeschichtlich anzusetzen. Kaum ein anderer Sozialtypus der modernen Gesellschaft ist stärker an exemplarische Kontroversen sowie wechselnde Rollenverständnisse gebunden und auf kulturelle Resonanz angewiesen.<sup>25</sup> Was unter einem »Intellektuellen« verstanden wird, ist insofern niemals von vornherein festgelegt, sondern hängt von spezifischen geschichtlichen Konstellationen und Möglichkeitshorizonten ab: »who or what an intellectual is, is [...] a matter of historical consciousness and its realization«.<sup>26</sup> Das gilt auch und gerade für jene Intellektuellen, die im Mittelpunkt dieses Buches stehen und in der Bundesrepublik Deutschland meist als Intellektuelle *tout court* wahrgenommen werden, die politisch Engagierten unter den geistig Tätigen. Sie sind es, die zumeist über das größte kulturelle Prestige verfügen und als geistig wirkmächtig gelten. Da sie jedoch weder durch eine spezifische Berufstätigkeit im engeren Sinne noch durch eine verbindliche Tradition geistiger Praxis oder andere institutionelle Verortungen hinreichend zu fassen sind, können nähere Bestimmungen nur im kulturellen oder historischen Vergleich und damit für einen begrenzten Kontext gewonnen werden.<sup>27</sup> Selbst die »Institutionalisierung«, von der Habermas spricht, ist unter diesem Gesichtspunkt allenfalls eine epochale Stabilisierung; der ab Mitte der 1980er Jahre von anderen verkündete »Niedergang« oder »Tod des Intellektuellen« zeigt bereits einen erneuten Wandel der Rolle an.<sup>28</sup>

24 Vgl. dazu auch die Typologie, die Ingrid Gilcher-Holtey in ihrem Beitrag zu diesem Band vorschlägt.

25 Vgl. Jean-François Sirinelli, *Les intellectuels*, in: René Rémond (Hg.), *Pour une histoire politique*, Paris 1996, S. 199–230.

26 Ron Eyerman, *Between Culture and Politics. Intellectuals in Modern Society*, Cambridge 1994, S. 3.

27 Vgl. dazu etwa Michel Trebitsch, *L'histoire comparée des intellectuels comme histoire expérimentelle*, in: ders./Marie-Christine Granjon (Hg.), *Pour une histoire comparée des intellectuels*, Paris 1998, S. 61–78; Thomas Kroll, *Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956)*, Köln 2009; jüngst Eunike Piwoni, *Nationale Identität im Wandel. Deutscher Intellektuellendiskurs zwischen Tradition und Weltkultur*, Wiesbaden 2012.

28 Vgl. für eine Nachzeichnung dieser Debatte Dietz Bering, *Die Epoche der Intellektuellen: 1889–2001. Geburt – Begriff – Grabmal*, Berlin 2010, S. 491–520; als wohl umfassendsten Beitrag Richard Posner, *Public Intellectuals. A Study of Decline*, Cambridge 2001; für eine systematische Rekonstruktion des fraglichen Wandels Tilman Reitz, *They don't speak for us. Die Dekomposition der öffentlichen Intellektuellen*, in: *Das Argument* 50 (2009), S. 103–109.

In den 1960er und 1970er Jahren erlebten die politischen Intellektuellen dagegen eine Hochphase ihres Einflusses, konnten ihre Rolle öffentlichkeitswirksam wahrnehmen und gestalten.<sup>29</sup> Die Randbedingungen waren günstig genug. In den untersuchten beiden Jahrzehnten hat sich sowohl das Feld geistiger Arbeit – paradigmatisch an den Universitäten – als auch der politische Resonanzraum dramatisch verschoben. Daran partizipierten gleichermaßen die Vertreter der Reformbewegungen im Osten, die Protagonisten der linken bis linksradikalen Mobilisierung im Westen sowie auch bereits etablierte Repräsentanten des Wissenschafts- und Kulturbetriebs. So verwundert es nicht, dass einem rasch bekannte Wortführer der Epoche in den Sinn kommen, die sich als »politische Intellektuelle« bezeichnen lassen: neben den schon Genannten etwa Theodor W. Adorno, Ralf Dahrendorf, Hans-Magnus Enzensberger, oder auch Arnold Gehlen. Bei anderen Namen wie Helmut Schelsky, Carl Schmitt, Alice Schwarzer, Ulrike Meinhof oder Friedrich August von Hayek wird man wohl zunächst – aus verschiedenen Gründen – mit der Zuordnung zögern. Manche traten, wie erwähnt, als scharfe Intellektuellenkritiker auf. Bei anderen lässt sich eine Klassifizierung als Intellektuelle möglicherweise nicht mit stillschweigend vorausgesetzten politischen Kriterien und Werturteilen in Einklang bringen. Manche Protagonisten der Zeit sind aber auch schlicht in Vergessenheit geraten, oder sie hatten schon in den 1960er und 1970er Jahren einen nur lokalen oder milieuspezifischen Wirkungskreis.<sup>30</sup> So sind etwa viele Vertreterinnen der deutschen Frauenbewegung im kulturellen Gedächtnis wenig präsent, und wenige von ihnen verfügen über einen großen »Namen«.<sup>31</sup>

Unser Band soll nicht zuletzt solche komplexen Fälle aufschließen. Allgemein zielt er darauf ab, das Feld der bundesdeutschen Intellektuellen der 1960er und 70er Jahre unter drei Aspekten näher zu analysieren und zu systematisieren. *Erstens* schlagen wir strukturelle Bestimmungen vor, mit denen die soziale Einbindung und die politische Wirksamkeit intellektueller Tätigkeit transparenter und damit vergleichbar werden: ideengeschichtliche (Selbst-)Verortung, institutioneller Hintergrund, Strategien öffentlicher Einflussnahme. *Zweitens* sollen damit nicht nur die ohnehin bekannten politischen Figuren, sondern auch solche Intellektuelle in den Blick genommen werden, die in den 1960er und 1970er Jahren keine Hauptrolle in der Öffentlichkeit spielten und daher von der Forschung zumeist ignoriert worden sind. Auf dieser Grundlage lassen sich sinnvolle perspektivische Erweiterungen des Feldes der Intellektuellen

29 Vgl. dazu den Abriss von Sontheimer, *Intellectuals*, S. 75 ff.

30 Vgl. dazu auch Thomas Kroll, *Linksnationale Intellektuelle in der frühen Bundesrepublik Deutschland zwischen Antikommunismus und Stalinismus. Der Kreis um die »Deutsche Woche«*, in: Alexander Gallus/Axel Schildt (Hg.), *Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930*, Göttingen, S. 432–455.

31 Die Gründe diskutiert der Beitrag von Regina-Maria Dackweiler in diesem Band.

und ihrer Erforschung vornehmen. *Drittens* versuchen die Beiträge des Bandes, auf diese Weise auch entgegen verfestigten kulturellen und wissenschaftlichen Mustern neu zu bestimmen, welche Ziele die Intellektuellen in ihren Kontexten verfolgten und was sie bewirkt haben.

Für dieses Unterfangen bietet es sich an, die Zugänge der Zeitgeschichte mit Ansätzen der Wissenssoziologie zu verknüpfen. Dass eine solche Zusammenarbeit ein Desiderat darstellt, offenbart schon ein cursorischer Blick auf die einschlägigen Studien der letzten Jahre. Hier zeigen sich rasch Schwächen, die sich aus dem Zuschnitt und der Geschichte der beiden Disziplinen ergeben. Holzschnittartig formuliert: Theoriearmut in der Zeithistorie, eine begrenzte Materialbasis und zu geringere »Quellennähe« in der Wissenssoziologie.<sup>32</sup> Die historische Forschung zum 20. Jahrhundert hat in beachtlichem Umfang die Selbstverständnisse, Rollenbilder und auch die Sozialgeschichte der Intellektuellen aufgearbeitet,<sup>33</sup> doch bleiben dabei theoretische Klärungen meist auf Definitionsversuche in den Einleitungen beschränkt, die vor allem der Typisierung dienen.<sup>34</sup> Theoretisch angeleitete Analysen oder gar Theoriebildung spielen in den (relativ wenigen) historiografischen Monografien und den (zahlreichen) Sammelbänden zum Thema kaum eine Rolle. Und selbst wo anspruchsvolle Intellektuellenverständnisse herangezogen werden, steht nicht ihre Einbettung in größere Rahmentheorien, etwa zur Selbstbeschreibung sozialer Funktionssysteme (Luhmann), zum Legitimierungsbedarf der herrschenden Klasse(n) (Gramsci, Bourdieu) oder zur Macht diskursiver Ordnungen (Foucault, Lyotard, Laclau/Mouffe) zur Diskussion. Solche Verknüpfungen beziehungsweise Einordnungen werden (eher) in der soziologischen Intellektuellenforschung diskutiert. Doch stellt sich hier das Problem des Quellenmaterials und der Konkretisierung. Je allgemeiner der theoretische Anspruch ist, desto eher werden, wie es oft scheint, zum Beleg willkürlich gewählte und nicht zureichend historisch kontextualisierte Fälle herangezogen, individuelle Eigenheiten als exemplarisch oder maßgeblich betrachtet. Bei Klassikern wie Max Weber oder Karl

32 Vgl. dazu auch François Chaubert, *Sociologie et histoire des intellectuels*, in: Michel Trebitsch/Jean-François Sirinelli (Hg.), *L'histoire des intellectuels aujourd'hui*, Paris 2003, S. 182–200.

33 Vgl. jüngst die Studie von Doris Danzer, *Zwischen Vertrauen und Verrat. Deutschsprachige kommunistische Intellektuelle und ihre sozialen Beziehungen (1918–1960)*, Göttingen 2012.

34 Vgl. im Umkreis unseres Themengebiets etwa Dominik Geppert/Jens Hacke (Hg.), *Streit um den Staat. Intellektuelle Debatten in der Bundesrepublik 1960–1980*, Göttingen 2008 (Einleitung: 9–22); Alexander Gallus/Axel Schildt (Hg.), *Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930*, Göttingen 2011 (Einleitung 13–32); Gangolf Hübinger/Thomas Hertfelder (Hg.), *Kritik und Mandat. Intellektuelle in der deutschen Politik*, Stuttgart 2000 (Einleitungsaufsätze, S. 12–44). Auch die bekannten französischen und englischen Überblickswerke wie Stefan Collini und Michel Winock sind im Vergleich eher theorieabstinent.

Mannheim versteht sich der unsystematische Fallbezug fast von selbst. Neuere Explorationen, von denen es in Deutschland freilich noch nicht viele gibt, halten sich an Einzelfiguren wie Habermas und Adorno,<sup>35</sup> manchmal an die ganze Frankfurter Schule,<sup>36</sup> mal an französische, mal an neoliberale Intellektuelle<sup>37</sup> – je nach akutem Theoriebedarf, doch ohne methodische Kontrolle. Wie schwer das Problem wiegt, zeigen Diskussionen um quantifizierende Analysen in den USA. Den einschlägigen Studien von Charles Kadushin und Robert Posner<sup>38</sup> wurde vorgeworfen, schon ihre Erfassung der zu untersuchenden *public intellectuals* sei letztlich intuitiv. So stehen Antworten auf die Frage, ob zumal öffentliche Intellektuelle eine bedrohte Spezies seien, auf schwankendem Grund.<sup>39</sup>

Zur Rekonstruktion struktureller Verschiebungen des Feldes scheint es tatsächlich nur begrenzt sinnvoll, statische Kriterien für den (bzw. einen) Typus des Intellektuellen festzulegen, um dann dessen Verbreitung zu untersuchen oder Lebens- und Karriereverläufe entsprechender Repräsentanten exemplarisch nachzuzeichnen. Jede genauere Betrachtung bringt wieder das variable Wechselspiel von Rollenbildern und Strukturbedingungen in den Blick, das die Geschichtsforschung detaillierter behandelt. Daher empfiehlt sich eine wechselseitige Ergänzung: Wissenssoziologische Generalisierungen sind am historisch und zeitgeschichtlich erschlossenen, konkreten »Material« zu prüfen. Umgekehrt gilt es zu ermitteln, ob historiografisch rekonstruierte Intellektuellentypen und Rollenverständnisse, Behauptungen zur ideen- und sozialgeschichtlichen Strukturierung intellektuellen Denkens und Handelns sowie schließlich die Auswahl mutmaßlich exemplarischer Biographien sozialtheoretischer Urteilsbildung standhalten. Unser Sammelband legt erste (in vielerlei Hinsicht tastende) Versuche einer Zusammenarbeit vor. Wir beanspruchen also nicht, die erwähnten disziplinären Schwächen und Beschränkungen bereits zu überwinden, wollen jedoch einem fachübergreifenden Austausch Raum bieten, der in wechselseitiger Reflexion und Korrektur Forschungsmöglichkeiten bestimmen

35 So namentlich Stefan Müller-Doohm; ein von ihm und Thomas Jung herausgegebener Sammelband zur Soziologie deutscher Intellektueller macht die Beschränkung auf Einzelfälle zum Programm (Fliegende Fische. Eine Soziologie des Intellektuellen in 20 Porträts, Frankfurt a. M. 2008, bes. S. 12 des Vorworts; vgl. zur Kritik den Beitrag von Andreas Ziemann in unserem Band).

36 So Alex Demirović, *Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule*, Frankfurt a. M. 1999

37 Bernhard Walpen, *Die offenen Feinde und ihre Gesellschaft. Eine hegemonietheoretische Studie zur Mont Pèlerin Society*, Hamburg 2004.

38 Charles Kadushin, *The American Intellectual Elite*. Boston 1974; Posner, *Public Intellectuals*.

39 Eine Zusammenfassung der seit den 1950er Jahren immer wiederkehrenden, in ihrem letzten Schub von Russell Jacoby angestoßenen und von Posner fortgeführten Debatte gibt Amitai Etzioni in: ders. / A. Bowditch, *Public Intellectuals – an Endangered Species?*, Lanham 2006, S. 1–27.

kann. So soll ein Ausgangspunkt für tatsächlich interdisziplinäre Formen der Intellektuellenforschung gewonnen werden.

Einige strukturierende Überlegungen zu Eigenheiten des Untersuchungsgebiets und der Weise, in der unsere Beiträge damit umgehen, seien hier vorangestellt. Hält man sich an die von Mannheim entwickelte wissenssoziologische Grundidee der »Selbstrelationierung«, mit der im vorliegenden Band auch Wolfgang Eßbach arbeitet, kommen unmittelbar methodische Probleme in den Blick, die sich der Intellektuellenforschung in beiden Disziplinen stellen. Historiker wie Soziologen müssen ihre Beziehung und besonders den Abstand zu ihrem Forschungsgegenstand *theoretisch*, *politisch* und *personell* ausloten. Dies gilt nicht nur, weil sich die untersuchte soziale Gruppe durch eigene Reflexionsstärke auszeichnet und einige charismatische Protagonisten hat, sondern auch, weil die »junge« Vergangenheit der 1960er und 70er Jahre (zwei Beitragende sind zugleich Zeitzeugen) immer noch zu polarisieren vermag.

*Theoretisch* gilt es vom Selbstverständnis zur Außenbetrachtung der Intellektuellen zu kommen. Reflektiert man ihr Rollenbild und ihre soziale Funktion, bieten, wie der Beitrag von Ingrid Gilcher-Holtey zeigt, engagierte Intellektuelle selbst analytisch scharfe und weitreichende Bestimmungen an. Gleichzeitig muss die Forschung über sie einen eigenen theoretischen Standpunkt gewinnen – und sei es nur, um Differenzen zwischen den Intellektuellenbegriffen heterogener oder gegnerischer Intellektuellenschulen zu verarbeiten. Hinzu kommt, dass die Verlockung intellektueller beziehungsweise symbolpolitischer Praxis stark zu sein scheint. Viele klassische soziologische, aber auch zeithistorische Ansätze laden den Intellektuellenbegriff normativ auf, unterstützen also selbst spezifische Formen des Engagements (oder der Zurückhaltung).<sup>40</sup> Anders als im verbreiteten, von Dietz Bering aufgearbeiteten pejorativen Sprachgebrauch<sup>41</sup> dominieren dabei häufig die positiven Bestimmungen. So war für Mannheim der Intellektuelle nicht allein berufen, über den Tellerrand der Klassenlage hinaus zu schauen, sondern als solcher »auf der Höhe der Zeit der jeweiligen *Seins-situation*: Er ist Kritiker veralteter Denk und Bewusstseinsstrukturen«,<sup>42</sup> also all dessen, was Mannheim »Ideologie« nennt. Diese Überzeugung lässt sich in vielfältigen Schattierungen vor allem bei Intellektuellen der europäischen Linken des 20. Jahrhunderts wieder finden.<sup>43</sup> Eine ähnliche Funktionsbestimmung bietet aber noch Amitai Etzioni an, der die Intellektuellen als stete Herausforderer von »Verständnisgemeinschaften« (*communities of assumption*) auffasst:

40 Die gilt etwa für die klassische historische Untersuchung von Tony Judt, *Past Imperfect. French Intellectuals 1944–1956*, Berkeley 1992.

41 Vgl. Dietz Bering, *Die Intellektuellen. Geschichte eines Schimpfwortes*, Stuttgart 1978, größtenteils wieder aufgenommen in ders., *Die Epoche der Intellektuellen*.

42 Thomas Jung, *Die Seinsgebundenheit des Denkens. Karl Mannheim und die Grundlegung einer Denksoziologie*, Bielefeld 2007, S. 262.

43 Vgl. etwa Angelo d’Orsi, *Intellettuuali nel Novecento italiano*, Turin 2001.



»In challenging obsolete communities of assumptions and paving the way for new, more current ones, PIs [d. h.: public intellectuals] serve to enhance the reality testing of their societies.«<sup>44</sup> Folgt man der anderen Seite, etwa Schelskys Intellektuellenkritik,<sup>45</sup> ergibt sich annähernd das Gegenteil – denn die von Schelsky erwartete und gefürchtete »Priesterherrschaft« bedeutet nicht zuletzt Realitätsverlust.<sup>46</sup>

Dass Differenzen in der Wirklichkeitsauffassung zuweilen auch im Zeitverlauf bzw. im Rückblick stabil bleiben, liegt nicht zuletzt an ihrer *politischen* Aufladung, die auf einen weiteren Aspekt der erforderlichen Selbstrelationierung verweist. Auch wenn das Links-Rechts-Schema gegenwärtig an Bedeutung verlieren sollte, in der Aufarbeitung von 1968 ist es noch voll intakt. Die Uneinigkeit in der politischen Kultur wie der Forschung erstreckt sich dabei sowohl auf die Anfänge als auch auf die Nachgeschichte der Studentenrevolte (das »rote Jahrzehnt«<sup>47</sup>), also auf den gesamten Untersuchungszeitraum des vorliegenden Bandes. Je nachdem, ob man die damals geführten Angriffe auf Kapitalismus und Bürgertum, Staatsautorität und Ordinariatenuniversität beerben will oder für Verirrungen hält, werden unterschiedliche Aspekte hervorgehoben bzw. andere »Fronten« rekonstruiert. Ging es der radikalen, marxistisch argumentierenden Linken vorrangig um die Lage der arbeitenden Bevölkerung, die Aufdeckung verdrängter NS-Vergangenheit und die Demontage restaurierter Autoritäten, oder dominierten hier eher Kulturkritik, (krypto-)religiöse Motive, Dogmatismus, Gewaltfantasien, Versprechen auf existenzielle und sexuelle Selbsterprobung? Waren staatsnahe Intellektuelle wie die Münsteraner Philosophen und Soziologen von Schelsky bis Lübke im Grunde progressive Sozialreformer, bis der Linksradikalismus sie aufhielt, oder versahen sie korrumpierte Biografien, Netzwerke und Machtstrukturen mit einem Firniss demokratischer und technischer Legitimität, bis die kritische Generation ihre autoritäre Haltung ans Licht brachte? Wie bestimmten und besetzten Intellektuelle die auch damals nicht leere, linksliberale oder gemäßigt sozialdemokratische Mitte? Wie reagierten sie auf die spezifischen Herausforderungen der 1970er Jahre, die neue Problemkonstellationen (wie etwa die Krise des Nachkriegs-Fordismus oder die ökologische Frage) hervorbrachten? Diese Fragen bestimmen einen Großteil des Bandes. Besonders die Beiträge von Regina-Maria Dackweiler, Jens Hacke, Christoph Henning, Gregor Kritidis, Thomas Kroll, Tilman Reitz und Patrick Wöhrle bemühen sich, hier Differenzierungen zu erarbeiten, ohne in heiklen Fragen auf eine eigene Position zu verzichten. Distanz zum politischen Streit gewinnen sie etwa durch ideengeschichtliche Vergleiche und sozialpsychologische

44 Etzioni, *Endangered Species*, S. 7.

45 Vgl. dazu in unserem Band den Beitrag von Patrick Wöhrle.

46 Schelsky, *Die Arbeit tun die anderen*.

47 So Gerd Koenen, *Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine Kulturrevolution 1967–1977*, Frankfurt a. M. 42007.

Thesen, grundsätzlich aber durch ein strukturanalytisches Vorgehen, das die Wissenssoziologie in die Zeitgeschichte einschreibt: die Einbeziehung institutioneller und struktureller Kontexte, von den Universitäten bis zu den Äußerungs- und Verbreitungsmedien der Intellektuellen, deren Verschiebung und politische Aufladung die Beiträge Olaf Blaschkes und Andreas Ziemanns auch gesondert erschließen. Dies bedeutet zugleich Anregungen der französischen Zeithistorie aufzugreifen, welche die Intellektuellenforschung schon seit einiger Zeit für sozial- und kulturgeschichtliche Perspektiven geöffnet hat.<sup>48</sup>

Damit ist schließlich das dritte Distanzierungsproblem erreicht. Wenngleich in diesem Band häufig Einzelfiguren wie Helmut Gollwitzer, Alexander Mitscherlich oder Jürgen Habermas den Bezugspunkt von Rekonstruktionen und Analysen bilden, sollen über die *personelle* Fokussierung hinaus historische wie theoretische Aussagen dazu erarbeitet werden, wie Intellektuelle in den 1960er und 1970er Jahren typischerweise gehandelt haben und wie sie gemeinhin verstanden wurden. Dieses Anliegen ist nicht neu. Seit den Anfängen der modernen Intellektuellentheorie hat man immer wieder versucht, die Spannung zwischen Einzelfigur und Struktur aufzulösen, indem man die zweite Seite bevorzugt behandelt hat. Die bekannteste theoretische Äußerung in diesem Zusammenhang dürfte Antonio Gramscis Diktum sein, dass im Grunde alle Menschen Intellektuelle seien, aber nur einige eine ›intellektuelle Funktion‹ in der Gesellschaft (wozu für ihn wesentlich die Organisation von Menschen und politischer Zustimmung zählte) erlernen und ausüben.<sup>49</sup> Ein vergleichbares Programm betonter Strukturanalyse findet sich heute in dem diskurstheoretisch inspirierten Vorschlag, von der »sociology of intellectuals« zu einer »sociology of interventions« überzugehen,<sup>50</sup> also die Sozialfigur des Intellektuellen ganz in der ihr bislang zugeschriebenen Tätigkeit aufzulösen. Tatsächlich lohnt es zu fragen, ob sich die sozialen Funktionen der Intellektuellen noch immer in einer einzigen Rolle bündeln lassen.<sup>51</sup> Für die öffentlichen Debatten der bundesdeutschen 1960er und 70er Jahre hätte diese These jedoch wenig Sinn. In jener Epoche gab es keinen Mangel an größeren und kleineren Wortführern, in verschiedenen Spielarten, die im vorliegenden Band eingehend untersucht werden. Aus den Stätten organisierter Weltdeutung, Universitäten, Kirchen, Parteien und dem publizistischen Feld gingen Einzelne hervor, die sich von den Vor-

48 Vgl. beispielsweise Michel Winock, »Esprit«. Des intellectuels dans la cité (1930–1950), Paris 1996.

49 Vgl. Antonio Gramsci, Gefängnishefte, übers. u. hg. v. W.F. Haug/P. Jehle/H. Bochmann, Bd. 7, Hamburg 1996, S. 1500 (= Heft 12, § 1).

50 So die Titelstichworte eines neueren Überblicks zur Intellektuellensoziologie: Gil Eyal/Larissa Buchholz, From the Sociology of Intellectuals to a Sociology of Interventions, in: Annual Review of Sociology 36 (2010), S. 117–137.

51 So etwa die These von Reitz, They don't speak for us, sowie Hans-Peter Müller, Wozu (noch) Intellektuelle? Versuch einer Standortbestimmung, in: Merkur 66 (2012), S. 878–885.

gaben ihrer Umgebung unabhängig machten und denen die Zeitgenossen gerade deshalb zutrauten, für andere sprechen zu können. Wenn man solchen Intellektuellen gerecht werden will, kann auf die ›induktive‹ Arbeit am Werk und Wirken der einzelnen Personen nicht verzichtet werden. Der Band trägt diesem Problem Rechnung, indem er neben der Kontextualisierung mittels Ideengeschichte, Institutionen- und Medienanalyse auch Fälle diskutiert, bei denen die exponierte Einzelperson auf tatsächlich einzigartige Weise Strukturbestimmungen verbindet. Letzteres bildet den Ausgangspunkt der drei den Band abschließenden Beiträge von Reinhard Mehring, Thomas Biebricher und Jens Ewen: Beim späten Carl Schmitt, der seinen Kreis gerade nicht öffentlich zusammenhält, bei Jürgen Habermas, der erst in den 1980er Jahren systematisch zwischen der Entwicklung seiner Kerntheorie und seinen politischen Interventionen zu unterscheiden beginnt, sowie bei dem notorisch sein Rollenverständnis wechselnden Enzensberger handelt es sich offenkundig um »Institutionen in einem Fall« (Gehlen). Die Perspektive auf individuelle Sonderwege ist freilich auch in anderen Analysen präsent, namentlich in denen Tobias Freimüllers und Andreas Ziemanns, die Alexander Mitscherlich und Alexander Kluge als innovative Experten- und Medienintellektuelle beleuchten. Eine wichtige Ausnahme präsentiert Regina-Maria Dackweilers Analyse der feministischen Intellektuellen, die das Muster individueller Profilierung zunächst bewusst unterlaufen haben.

Bei allen umrissenen Distanzierungsversuchen bleibt die Faszination (oder auch Abstoßung) erhalten, von der indirekt die eingangs zitierten Debatten der späten 1970er Jahre Zeugnis geben. Das dürfte seinen Grund nicht nur im geringen zeitlichen Abstand haben, sondern auch in der Radikalität der geschilderten Äußerungen und Handlungsweisen. Die Intellektuellen des betrachteten Zeitraums bewegen sich eben erst auf der Schwelle zur Institutionalisierung ihrer Rolle. Sie sind noch nicht auf den Typus des gelegentlich politisierenden Professors oder Schriftstellers festgelegt, haben oft ein gebrochenes Verhältnis zu Heimatinstitutionen wie Universität und Kirche, pflegen einen recht experimentellen Umgang mit dem damals etablierten Parteienspektrum, finden neue Spielräume in sozialen Bewegungen und in der Umgestaltung ihres eigenen Tätigkeitsfeldes – oder auch als selbstbewusste Staatsfunktionäre. Zur Sozialfigur des Intellektuellen mag nicht zuletzt gehören, dass sie besonders in solchen transitorischen Phasen ihre Tätigkeit und Wirkung entfaltet.

Dieser Band ist aus einer interdisziplinären Tagung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena hervorgegangen, die in Kooperation mit dem Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts veranstaltet und mit Mitteln der Gerda Henkel Stiftung sowie der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen gefördert wurde.

# I. Theorie der Intellektuellen



Wolfgang Eßbach

## Intellektuellensoziologie zwischen Ideengeschichte, Klassenanalyse und Selbstbefragung

Intellektuellensoziologie, wie ich sie betreibe, bewegt sich zwischen drei Polen: dem Geisterreich der Ideen, der klassenförmigen Vergesellschaftung von Individuen und des Exerzitiums, das jeder absolviert, der liest, nachdenkt, etwas aufschreibt, es anderen kundtut und sich dabei fragt, ob es Bedeutung hat oder die Mühe nicht lohnt. Intellektuelle, Intellektualität, Intelligenz sind Termini, die schwer von polemischem Beigeschmack freizuhalten sind.<sup>1</sup> Sie werden mal als Schimpfwort für verantwortungslose Störenfriede, mal als Geistesaristokraten, mal als Ideologen, mal als Kulturschöpfer u. a. m. aufgerufen.<sup>2</sup>

Ich empfehle, sich an einer weiten und neutralen Definition zu orientieren. Intellektuelle sind Leute, die hauptberuflich, nebenberuflich oder gelegentlich geistige, d. h. immaterielle Arbeit ausführen und die sich für die Resultate ihrer Arbeit, d. h. für Schriften und Werke ein Publikum suchen. Diese Definition ist historisch weit genug, um antike Philosophen und Propheten ebenso einzubeziehen wie mittelalterliche Klosterscholarship und Wanderpredigt, den Humanismus sowie die Juristen und Forscher der frühen Neuzeit und all jene, die mit ihren Schriften und Werken in den Zeiten danach bis heute sich ihre Öffentlichkeit zu schaffen bemüht haben.<sup>3</sup>

Diese Weite ist nötig, denn bis heute nähren Intellektuelle ihre Identität aus den Kornkammern der Tradition. Sie sind mal Propheten, mal Oberrichter, mal Eruditus, mal Fürstenberater, mal Genies, mal Entdecker und Erfinder, die ihre Gesellschaft mit irgendetwas Geistigem in Erstaunen versetzen möchten. Die Definition ist auch neutral genug, um Verengungen zu vermeiden, die entstehen, wenn man – wie in der französischen Forschung oft der Fall – die Figur

1 Auf Wunsch des Autors wurde in diesem Beitrag die alte Rechtschreibung beibehalten.

2 Siehe dazu Dietz Behring, *Die Epoche der Intellektuellen. Geburt, Begriff, Grabmal*, Berlin 2010. Eine allzu selten gelesene Intellektuellenschelte stammt von Carl Einstein, *Die Fabrikation der Fiktionen*, hg. v. Sybille Penkert, Reinbek 1973.

3 Exemplarisch für das Mittelalter: Alain de Libera, *Denken im Mittelalter*, München 2003, bes. S. 111 ff.; für die Frühneuzeit: Martin Mulsow, *Moderne aus dem Untergrund*, Hamburg 2002; für das 19. Jahrhundert: Christoph Charle, *Vordenker der Moderne. Die Intellektuellen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2001.

des Intellektuellen erst in der Dreyfus-Affäre entstehen läßt.<sup>4</sup> Ich halte mich in diesem Punkt an Max Weber, der Intellektuellen systematisch die Funktion der Sinngebung zugewiesen hat.

Ideengeschichte, Klassenanalyse, Selbstbefragung sind je für sich genommen nicht nur weite Felder, sondern auch sperrige Gebilde, die zusammenzuhalten nicht leicht ist. Dennoch glaube ich, daß intellektuellensoziologische Forschung fehlt, wenn sie eine der drei Dimensionen einkürzt oder gar streicht.

## Selbstbefragung

Wer Intellektuellensoziologie treibt, kann einer Selbstbefragung nicht so leicht ausweichen, wie dies in anderen Untersuchungsfeldern der Soziologie möglich ist, etwa bei der Untersuchung von Obdachlosen, Gefängnisinsassen, Bergleuten oder Hochseefischern, d. h. von Milieus, denen professionelle Soziologen in der Regel nicht selbst angehören. Wer Intellektuellensoziologie treibt, muß nicht ins Feld gehen, er ist existentiell im Feld. Selbstbefragung gehört überdies als Forderung zum Kernbereich europäischer Kultur und tut allen gut. Sie kann mißliche Folgen haben, wie der Fall Sokrates zeigt, sie kann aber auch als Therapie heilsam sein, wie Sigmund Freud lehrte. Weil *parrhesia*, das Wahrsprechen riskant ist, gilt es, weder in der Sorge um sich noch im Mut zur Wahrheit nachlässig zu werden. Michel Foucault zitiert in seiner letzten Vorlesung Demosthenes: »Ich weiß wohl, daß ich die Folgen nicht kenne, die sich für mich aus dem Gesagten ergeben, wenn ich von dieser Offenheit Gebrauch mache.«<sup>5</sup> Für Wissenschaftler hat sich die Formel von der intellektuellen Redlichkeit eingebürgert, die lieber von Max Weber zitiert wird als vom großen Selbstbefrager Friedrich Nietzsche, der sie in christentumskritischer Absicht geprägt hat.<sup>6</sup>

Meist bleibt die Selbstbefragung im *forum internum*, in dem Obsession oder auch Wahn kaserniert werden können. Man kann sie aber auch so publik machen wie der in Deutschland unübersetzte und weitgehend unbekannte Edgar Morin, eine der überragenden Gestalten der intellektuellen Szene Europas seit den 50er Jahren. Seine Soziologie, die systemischem Denken verpflichtet ist, nimmt radikal, d. h. intellektuell redlich ernst, daß der Wissenschaftler mit

4 Pascal Ory, Jean Francois Sirinelli, Les intellectuels en France. De l'affaire Dreyfus à nos jours, Paris 2004; Michel Winock, Das Jahrhundert der Intellektuellen, Konstanz 2003. Zum deutsch-französischen Vergleich siehe Hans Manfred Bock, Der Intellektuelle und der Mandarin? Zur Rolle des Intellektuellen in Frankreich und Deutschland, in: Frankreich-Jahrbuch 1998. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur, Opladen 1998.

5 Michel Foucault, Der Mut zur Wahrheit. Die Regierung des Selbst und der anderen II, Vorlesung am Collège de France 1983 / 84, Frankfurt a. M. 2010, S. 27.

6 Gerd-Günther Grau, Intellektuelle Redlichkeit und christlicher Glaube, Frankfurt a. M. 1958.

Haut und Haaren, seinen persönlichen Traumatisierungen, Erlebnissen, Euphorien usw. Teil dessen ist, was er untersucht.

Selbstbefragung ist für Intellektuellensoziologie unverzichtbar, handelt es sich doch bei dieser Soziologie um eine Form von Kollegialität. Sie hat zwei Seiten: eine betrifft die Position in der sozialen Schichtung, die man innehat, die andere Seite betrifft den Stoff, die Ideen, die man mit Lebenden und Toten austauscht.

Ein freiberuflicher Autor, ein beamteter Professor, ein Journalist, ein Gelegenheitsautor – sie haben *déformations professionnelles* erworben, die ihre Kollegialitäten in der Regel in bestimmte soziale Kreise binden. Zudem differenzieren die Chancen, Zugang zum Archipel der Öffentlichkeiten zu bekommen, ebenso wie die Höhe des Einkommens und die Statussicherheit erheblich. Diese Unterschiede der sozialen Positionierungen machen es heute schwer, eine hinreichend große Schnittmenge gemeinsamer Antworten auf kollegiale Fragen zu finden, die es rechtfertigen, das Modell des universellen Intellektuellen als Richtschnur von Selbstbefragungen aufrechtzuerhalten. In diesem Modell hieß Intellektueller sein, wie Michel Foucault bemerkte, »ein wenig das Gewissen aller zu sein.«<sup>7</sup> Die Sektoralisierung der Arbeitsgebiete und Teilöffentlichkeiten der Intelligenz läßt Foucault zufolge eine andere Gestalt in Erscheinung treten: den spezifischen Intellektuellen, zumal »die Schwelle des *Schreibens* als sakralisierendes Merkzeichen des Intellektuellen« verschwindet.<sup>8</sup>

Die Selbstbefragungen für die spezifischen Intellektuellen orientieren sich an lokalen Konflikten, d. h. aber auch, sie werden riskanter. Die großen Gesänge der Freiheit und Gerechtigkeit, die früher einmal den Intellektuellen den Kopf kosten konnten, sind heute in demokratischen, rechtsstaatlich verfaßten Gesellschaften ohne Risiko. Dagegen lebt der Journalist gefährlich, der die interne Zensur in Fernsehanstalten zur Sprache bringt. So hat das alte »Erkenne dich selbst« heute einen konkreten Arbeitsplatz im System gesellschaftlicher Arbeitsteilung. Selbstbefragung ist weitaus näher an der Klassenlage als je zuvor.

Die zweite Seite der Kollegialität, die für Intellektuellensoziologie unausweichlich ist, betrifft die Umgangsweisen mit den Ideen der anderen. Wo Kollegialität auf der Ideenebene nicht transparent gemacht wird, bleibt die identifikatorische Fusion mit einem Autor, einer Gruppe, einer Klasse oder einer Zeit unaufgeklärt.

Ich weiß nicht, wie viele meiner Generation es waren, die sich mit Adorno und Benjamin verschmolzen oder mit Hegel und Marx in einer imaginären Gemeinschaft ihre Geborgenheit gefunden haben. Selbstbefragung meint hier:

7 Gespräch mit Michel Foucault mit A. Fontana und P. Pasquino, Juni 1976, in: Michel Foucault, *Dits et Ecrits*. Schriften, 3. Bd, 1976–1979, Frankfurt a. M. 2003, S. 186–213, hier S. 205.

8 Ebd., S. 206.



Wie konnte es passieren, daß ich dazugehöre? Daß ich ein Luhmannianer oder ein Foucaultist, ein Bourdieu-, Agamben- oder Habermas-Fan geworden bin? Wie konnte es passieren, daß ich diese Größen an meiner Stelle reden lassen kann? Robert Merton hat einen wunderbaren Text über die seit dem 13. Jahrhundert perennierende Rede von dem Gefühl geschrieben, Zwerg auf den Schultern von Riesen zu sein.<sup>9</sup> Selbstbefragung geht der Not nach, sich hinter Riesen verstecken zu müssen, oder der Selbstdeutung, epigonal zu sein.

Für mich, der auf dieser Tagung zu den Verschiebungen im politischen Feld der 1960er und 1970er eine gewisse Zeitzeugenschaft nicht abschütteln kann, war es als Student der 60er Jahre unausweichlich, sich mit den Büchern zu befassen, die die Nazis verbrannt hatten. Für manchen, der noch im Krieg geboren war, stand zuerst die Rezeption unterdrückter Bildungsinhalte auf dem Programm, wie sie in den unvergessenen Bänden der »sammlung insel« erreichbar wurden.<sup>10</sup> Hinzu kam Werner Hofmanns »Ideengeschichte der sozialen Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts« von 1962 und dann das, was im Horizont des Freudomarxismus der Frankfurter Schule lag. Man wird als junger Mensch unabweislich in einer geistigen Heimat aufgezogen. Diese Heimat schützt vor den Verwahrlosungen des Intellekts und ist erstes Laboratorium für Gehversuche. Selbstbefragung meint, sich zu überlegen, ob es nicht gut wäre, die Heimat zu verlassen und auf die Wanderschaft zu gehen.

Das war in den 60er Jahren nicht einfach, wenn man bedenkt, daß außerhalb links-sozialistischer und links-liberaler Heimaten nur Feinde existierten: vor allem alle Arten von Neo-Faschismus. 1966 erschien eine im Umkreis Adornos entstandene über 600seitige Studie zu Max Stirner, in der bewiesen wird, daß »Stirnerianismus und Nationalsozialismus Variationsformen desselben faschistischen Ungeistes« sind.<sup>11</sup> Das war ein noch massiveres Verbotsschild als die marxistischen Verdikte gegen anarchistische Literatur, der Friedrich Engels die Schriften seines ehemaligen Duzfreundes Max Stirner nach 1848 zugeordnet hatte. Rudi Dutschke hatte zwar in seiner von vielen parteiorientierten Sozialisten angefeindeten »Ausgewählten und kommentierten Bibliographie des revolutionären Sozialismus von Karl Marx bis in die Gegenwart« zur erneuten Beschäftigung mit Michail Bakunin, Peter Kropotkin, Enrico Malatesta und anderen ermuntert, über Max Stirner freilich kein Wort ver-

9 Robert K. Merton, *Auf den Schultern von Riesen. Ein Leitfaden durch das Labyrinth der Gelehrsamkeit*, Frankfurt a. M. 1980.

10 Richard Faber, Walter Boehlichs *Sammlung insel* der 60er Jahre. Wiederaufnahme eines Walter Benjaminschen Projekts der 30er Jahre, in: Walter Boehlich, *Kritiker*, hg. v. Helmut Peitsch u. Helen Thein-Peitsch, Berlin 2011, S.181–212.

11 Hans G. Helms, *Die Ideologie der anonymen Gesellschaft. Max Stirners ›Einzigler‹ und der Fortschritt des demokratischen Selbstbewußtseins vom Vormärz bis zur Bundesrepublik*, Köln 1966, S. 5.

loren.<sup>12</sup> Meine ideengeschichtliche Studie von 1978 über Stirner und Marx, neu ediert 1982, habe ich nicht nur als eine Wanderschaft in fremde Gegenden erfahren, sie war auch einer der Versuche meiner Generation, die zu Unrecht als Vorläufer des Nationalsozialismus in den Giftschrank gestellte Literatur zu dekontaminieren.<sup>13</sup>

Die nationalsozialistische Bewegung hatte alle jüdische Literatur und das ganze Erbe deutsch-jüdischer Symbiosen ausgemerzt, aber sie hatte sich auf der anderen Seite bemüht, das Gesamt deutsche Kultur, von Meister Eckhart über Martin Luther, Friedrich den Großen, Herder und den deutschen Idealismus, Ranke, Treitschke, Nietzsche bis zu jener Zeit, da sie selbst völkische Vorläufer zum Ende des 19. Jahrhunderts aufweisen konnte, zu annektieren. Dieser Kontext, verbunden mit der Präsenz vieler Lehrer, die mehr oder weniger in den Nationalsozialismus verstrickt waren, bildete den Horizont der Selbstbefragung und steuerte die Auswahl der Arbeitsgebiete.

Zur Unterstützung der Arbeit an der Entgiftung der deutschen Ideengeschichte konnte man sich nach Amerika wenden, wo z. B. Walter Kaufmann 1950 ein mutiges Nietzsche-Buch geschrieben hatte oder wo ein philosophischer Pragmatismus zu Hause war, der trotz seiner Nähe zu Darwinistischen Ideen (und positiver Rezeption durch Mussolini) ein demokratisches Fundament aufzuweisen hatte.<sup>14</sup> Unterstützung für meine Arbeit habe ich in Frankreich gefunden, da bei den Intellektuellen des »französischen Moments der Philosophie«, wie Alain Badiou sie genannt hat, nicht nur »gefährliches« deutsches Ideengut gepflegt wurde, sondern sich nach der Publikation von Alexander Solschenizyns »Der Archipel Gulag« ein zweites Feld der Kontamination und Verstrickung auftrat.<sup>15</sup> Die Frage lautete: Wie konnte ein zutiefst humanistisches Denken, das den Fortschritt der Menschheit hin zu einer befreiten Gesellschaft verkündete, in den Terrorismus eines gigantischen Systems von Arbeitslagern, eben den Archipel Gulag, auslaufen? Dieses Feld haben nicht nur Edgar Mo-

12 Rudi Dutschke, *Ausgewählte und kommentierte Bibliographie des revolutionären Sozialismus von Karl Marx bis in die in die Gegenwart* (1966 hektographiert), neu aufgelegt mit einem aktuellen Vorwort, Heidelberg u. a. 1969, S. 21.

13 Wolfgang Eßbach, *Gegenzüge. Der Materialismus des Selbst und seine Ausgrenzung aus dem Marxismus – eine Studie über die Kontroverse zwischen Max Stirner und Karl Marx, mit einem Anhang Sexualität und Gesellschaftstheorie*, Frankfurt a.M. 1982; ders., *Max Stirner – Geburtshelfer und böse Fee an der Wiege des Marxismus*, in: Harald Bluhm (Hg.), *Karl Marx / Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie, Reihe Klassiker auslegen*, Bd. 36. Berlin 2010, S. 165–183.

14 Walter Kaufmann, *Nietzsche. Philosoph – Psychologe – Antichrist*, Darmstadt 1962; *Die Rezeption des amerikanischen Pragmatismus in Deutschland hat insbesondere Hans Joas vorangetrieben. Hans Joas, Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von G. H. Mead*, Frankfurt a. M. 1980. Vgl. auch Peter Vogt, *Pragmatismus und Faschismus. Kreativität und Kontingenz in der Moderne*, Weilerswist 2002.

15 Alain Badiou, *Abenteurer des Begriffs. Über die Einzigartigkeit der jüngeren französischen Philosophie*, in: *Lettre International* 71 (2005), S. 88–91.

In der zeithistorischen Forschung zur Bundesrepublik und der jüngeren deutschen Soziologie sind theoretische Analysen und theoriegeleitete Vergleiche des Handelns von Intellektuellen noch immer Desiderate. Die Beiträge des Bandes eröffnen hierfür neue Perspektiven, indem sie die Rollenmuster, Organisationsformen, diskursive Vernetzung und institutionelle Einbettung bundesrepublikanischer Intellektueller analysieren. Sie konzentrieren sich auf die politisch-soziale Umbruchszeit der 1960er und 1970er Jahre, die zunehmend zeitgeschichtlich diskutiert wird. Verschiebungen in der Struktur politischer Debatten sowie langfristige Entwicklungen der Intellektuellengeschichte bilden dabei den Schwerpunkt.

## **Die Herausgeber**

Dr. Thomas Kroll ist Professor für Westeuropäische Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Dr. Tilman Reitz ist Juniorprofessor für Wissenssoziologie am Forschungszentrum Laboratorium Aufklärung der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

ISBN: 978-3-525-30045-9



9 783525 300459

[www.v-r.de](http://www.v-r.de)